

Günter Helmes

Marc Keller: Sterbehilfe als Liebestod: Existenzielles Leiden in Literatur und Film der Gegenwart

2025

<https://doi.org/10.25969/mediarep/24105>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Helmes, Günter: Marc Keller: Sterbehilfe als Liebestod: Existenzielles Leiden in Literatur und Film der Gegenwart. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 42 (2025), Nr. 3, S. 423–424. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/24105>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>

Marc Keller: Sterbehilfe als Liebestod: Existenzielles Leiden in Literatur und Film der Gegenwart

Paderborn: Brill | Fink 2025, 428 S., ISBN 9783846769126, EUR 69,-
(Zugl. Dissertation an der Universität Bern, 2022)

Bei Marc Kellers *Sterbehilfe als Liebestod* handelt sich um die überarbeitete Fassung seiner 2022 an der Universität Bern angenommenen, bei Oliver Lubrich entstandenen Dissertation. Diese reagiert auf einen internationalen zeitgenössischen Boom an künstlerischen und hier insbesondere literarischen und filmischen Bearbeitungen des Themas ‚Sterbehilfe‘. Aus diesem Korpus an Sterbehilfeliteratur und -filmen wird unter Verweis auf realgeschichtliche gemeinsame Selbsttötungen – beispielsweise Stefan und Lotte Zweig oder Arthur und Cynthia Koestler (bei Heinrich von Kleist und Henriette Vogel handelt es sich um eine andere Konstellation) – eine beachtliche Anzahl von Werken diskutiert, in denen es um das Motiv des Liebestodes geht, das heißt nicht um ein physisches oder psychisches, sondern um ein „*existenzielle[s]* Leiden“ (S.5), den „Sterbewunsch gesunder Menschen“ (S.7). Dieses seit der Antike (Philemon und Baucis, Pyramus und Thisbe, Hero und Leander) präsent, im Hochmittelalter (Tristan und Isolde) und in der frühen Neuzeit (Romeo und Julia) prominent aufgegriffene Motiv von erheblichem „*ästhetisch-subversive[n]* Potential gegen restriktive gesellschaftliche Werthaltungen, ärztliche Berufsregeln

und/oder Gesetze“ (S.389) tritt in zwei Ausprägungen auf: Als „*gemeinsame[s]* Sterben zweier Liebender“ (S.8f.) aufgrund eines „*drohenden* Verlust[s]“ (S.9) und, „*deutlich seltener*“ (S.387), als „*Nachsterben*“ aufgrund eines „*erlebte[n]* Verlust[s]“ (S.9).

Im Einzelnen werden unter Bezug auf die genannten Liebespaare der Tradition die folgenden Werke aus dem Zeitraum 2000 bis 2020 diskutiert, deren bedachte, an nationaler und diskursiver Vielfalt orientierte Auswahl von breiten Wissensbeständen zeugt: Johanna Adorjáns *Eine exklusive Liebe* (2009), Nicola Bardolas *Schlemm* (2005), Pierre Béguins *Vous ne connaissez ni le jour ni l'heure* (2013), Barbara Bronnens *Liebe in den Tod* (2008), Traude Bührmanns *Cocktailstunde* (2014), Vincent Gerbers *SuissID* (2016), André Gorz' *Lettre à D. Histoire d'un amour* (2006), Jens Petersens *Bis dass der Tod* (2009), Ferdinand von Schirachs *GOTT* (2020) und Martin Wincklers *En souvenir d'André* (2012) sowie die Filme *Die letzte Reise* (2016) von Florian Baxmeyer und Thorsten Näter und *Exit* (2002) von Benjamin Kempf.

Die Studie ist kleinerer Anstöße zum Trotz – beispielsweise Satzfehler im Inhaltsverzeichnis, die eine oder andere Wiederholung – in mehr-

facher Hinsicht vorbildlich, nicht zuletzt auch dem Aufbau nach sowie unter darstellungstechnischen und sprachlichen Aspekten. So werden in der „Einleitung“ die übergeordneten gesellschaftlichen Zusammenhänge – insbesondere Politik und Gesetzgebung (in der Schweiz) und Medizinethik – umrissen, in denen die verhandelten künstlerischen Gegenstände zu verorten sind. Erkenntnisinteresse und Fragestellung werden klar benannt, die Vorgehensweise und methodologische Entscheidungen offengelegt.

Die sich anschließenden beiden Kapitel „Sterbehilfe – Formen, Regelungen und zentrale Diskurselemente“ und „Der Liebestod: Geschichte eines mentalitätsprägenden Motivs“ vertiefen dann die angerissenen gesellschaftlichen und künstlerischen Kontexte, indem sie einlässlich von fünf Sterbehilfearten und deren unterschiedlicher Regelung in Deutschland, Frankreich und der Schweiz handeln, vom existenziellen Leiden als Sterbemotiv aus ethischer Perspektive, vom Liebesdiskurs in der Antike, im Hochmittelalter, in der frühen Neuzeit sowie vom Liebeskonzept der Romantik. Diese erhebt die Liebesbeziehung mit gesteigerter Emphase „zum Ort identitätsstiftender und -stabilisierender Zweisamkeit“ (S.389).

Die Kapitel, die den genannten Werken gewidmet sind, bestechen durch souveränes Analysieren und Interpretieren. Von daher sind sie wie die beiden zuvor genannten Sachkapi-

tel auch da für medienwissenschaftliche Untersuchungen relevant, wo es um literarische Texte geht. Besonders gefällt, dass häufiger alternative Lesarten als erwägenswert ins Spiel gebracht werden.

Insgesamt fördern die Kapitel eine große Anzahl meist einsichtiger Einzelergebnisse zutage. Übergreifende Ergebnisse sind unter anderem die folgenden drei: Heteronormativität als „ein zentrales Merkmal traditioneller Liebestoderzählungen“ bleibt „weitestgehend unangetastet“ (S.390). In moralischer Hinsicht sind die verhandelten Werke zugunsten eines Reflexionsraumes offen oder ambivalent. Die drei in den Werken verhandelten „ethischen Grundwerte des Sterbehilfediskurses“ (S.391) lauten: „individuelle Selbstbestimmung“ (ebd.), „Freiheit von Schmerz und Leid“ (ebd.) und „Wert des Lebens“ (S.394).

Bleibe noch auf den Anhang zu verweisen: Dieser listet unter „Primärwerke“ nicht nur etwa 60 Texte unterschiedlicher Provenienz (u.a. Literatur, Philosophie, Theologie), vier Filme und eine Filmmusik auf, sondern unter „Sekundärliteratur“ neben den üblichen Printquellen (ca. 190) auch etwa 70 Onlinequellen (u.a. „Medienberichte zur Sterbehilfe und Doppelsuiziden“) sowie über 50 „Dokumente von Organisationen, Ethikkommissionen, Parlamenten und Gerichten“. Der Anhang ist von daher auch eine Fundgrube für weiterführende Studien.

Günter Helmes (Schärding)